

Alles ist anders! Einleitende Gedanken

Lisa Rettinger, Stephanie Waldow

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Rettinger, Lisa, and Stephanie Waldow. 2024. "Alles ist anders! Einleitende Gedanken." In *Alles ist anders! Erzählungen vom Umgang mit Veränderung und deren Rezeption*, edited by Helen Höstlund, Lisa Rettinger, and Stephanie Waldow, 7–17. Würzburg: Königshausen und Neumann.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Alles ist anders!

Einleitende Gedanken.

Alles ist anders! – Dieser Satz dokumentiert die subjektive Wahrnehmung einer Änderung. Was genau *alles* ist bzw. was *anders* meint, ist nicht näher bestimmt. Entscheidend ist, dass eine bestimmte Veränderung auf der Subjektebene registriert oder diese auf der Systemebene sichtbar wird. Durch das titelgebende Motto – *Alles ist anders!* – erfolgt demnach keine Einschränkung oder thematische Begrenzung der Veränderung. Vielmehr ist es ein Anliegen des vorliegenden Bandes ein heterogenes Bild der literarischen Auseinandersetzung mit dem Phänomen zu zeichnen. Diese Pluralität spiegelt sich in den unterschiedlichen Beiträgen wider und ermöglicht vielfältige Zugänge zum Thema *Erzählungen vom Umgang mit Veränderung und deren Rezeption*.¹ Obschon die einzelnen Beiträge unterschiedliche thematische Facetten bearbeiten, gilt es in dieser einleitenden Zusammenschau der Einzelstudien herauszustellen, was die Quintessenz der Veränderung ist, bzw. wie sich Veränderung in einer Minimaldefinition abbilden lässt. In der nachfolgenden konzentrierten Beschreibung des Phänomens kommt folglich das geteilte Begriffsverständnis zum Ausdruck, welches allen Beiträgen zugrunde liegt und das als Ausgangspunkt für die vielfältige Auseinandersetzungen fungiert.

Was ist Veränderung?

Als Veränderungen lassen sich abrupte wie auch prozessuale Erscheinungen definieren, die sich als Abweichung gegenüber einem Status quo manifestieren. Das Gewohnte unterliegt einer Bewegung, einer Veränderung, die einen Abgleich zwischen *vorher* und *nachher* ermöglicht. Das heißt, über zwei Zeitpunkte hinweg ändert sich mindestens ein Element des Untersuchungsgegenstandes *A* zum jeweiligen Zeitpunkt t_1 und t_2 , die formal als A_{t_1} bzw. A_{t_2} dargestellt werden können.²

¹ Grundlage des Sammelbandes ist eine wissenschaftliche Nachwuchstagung zum Thema „Alles ist anders! Erzählungen vom Umgang mit Veränderung und deren Rezeption“, die am 8./9. April 2022 an der Universität Augsburg stattfand.

² Die nachfolgende Definition der Veränderung entstand infolge der Arbeit am Sammelband und spiegelt den Versuch wider, ein schwer greifbares Phänomen – insbesondere aufgrund der langen philosophischen Begriffsgeschichte bzw. Auseinandersetzung sowie der vielfältigen interdisziplinären Bearbeitungen – formal, unter Zuhilfenahme der mathematischen Mengenlehre zu beschreiben.

Liegt keine Veränderung vor gilt:³

$$A_{t_1} = A_{t_2} = A_{t_1} \cap A_{t_2}; A_{t_1} \setminus A_{t_2} = \emptyset \mid t_1 \neq t_2$$

Sprachlich lässt sich diese Formel wie folgt beschreiben: Der Untersuchungsgegenstand A ist über die untersuchte Zeitdifferenz $\Delta t = t_2 - t_1$ hinweg identisch und die Schnittmenge ist ebenfalls ident. Da es keine Unterschiede gibt, entspricht ihre Differenz der leeren Menge. Infolge der fehlenden, nicht-beobachteten Abweichung, das heißt, aufgrund des gleichbleibenden/unveränderten Status quo kann nicht von einer Veränderung gesprochen werden.

Wenn eine Veränderung vorliegt, gilt analog:

$$(A_{t_1} \cup A_{t_2}) \setminus (A_{t_1} \cap A_{t_2}) \neq \emptyset \mid t_1 \neq t_2$$

Sprachlich formuliert, bedeutet das: Wenn man von der Vereinigung der betrachteten Zustände (zu den Zeitpunkten t_1 und t_2) deren Schnittmenge abzieht, ergibt sich eine Abweichung in mindestens einem Element. Das Ergebnis darf folglich keine leere Menge ($\emptyset$) sein. Das Phänomen ‚Veränderung‘ definiert sich ergo als das Sichtbarwerden mindestens einer Abweichung/Änderung in der vergleichenden Zusammenschau der untersuchten Zustände/Gegenstände.

Die hier beschriebenen Formeln halten mathematisch-logisch fest, wie sich Veränderung äußert und offerieren die Möglichkeit, die heterogenen und pluralen Zugänge des Bandes zu vereinen. Weder die Zeitspanne Δt in der sich die Abweichung ergibt, ist definiert, noch ist näher bestimmt, welches Element betrachtet wird bzw. wie sich ein oder mehrere Elemente ändern. Alle Beiträge eint diese Minimaldefinition und zugleich ermöglicht sie das Phänomen ‚Veränderung‘ in seiner Komplexität abzubilden.

Die Bedeutung der Veränderung

Diese scheinbar einfache mathematische Formel täuscht aber nicht darüber hinweg, dass mit jeglicher Veränderung immer auch eine strukturelle Verschiebung, ein Perspektivenwechsel stattfindet, der die Ausgangspositionen in ein neues Verhältnis zueinander setzt. Diese Verschiebung macht einen vielfältigen Bedeutungsrahmen auf, der nicht nur strukturell, sondern auch gesellschaftspolitisch und ethisch relevant ist. Wie formieren sich

³ Zum besseren Verständnis seien hier kurz die mathematisch definierten Zeichen beschrieben, auf denen die vorliegende Definition basiert: $\cup$ = Vereinigung – hier als Vereinigung der beiden betrachteten Zustände; $\setminus$ = Mengendifferenz – sich nicht überschneidende Elemente werden ‚abgezogen‘; $\cap$ = Schnittmenge – bildet die Schnittmenge der betrachteten Zustände; $\emptyset$ = leere Menge; Δ = Differenzzeichen – illustriert die Zeitdifferenz der Zustände.

durch die Veränderung bestehende Machtverhältnisse neu, welchen Einfluss haben Veränderungen auf das kulturelle Gedächtnis, auf die Geschichtsschreibung und Kanonbildung, um nur einige Fragestellungen aufzuwerfen. Zudem stellt sich die Frage, wie sich die einzelnen Subjekte zu den Veränderungen verhalten, finden sie eine neue Haltung zu den veränderten Bedingungen, können sie sich neu positionieren oder führt Veränderung sogar zu einer grundsätzlichen Dynamisierung, die neue Positionierungen unmöglich macht? Erfordert der Umgang mit Veränderung eine Offenheit und die Bereitschaft, sich selbst immer wieder neu zu denken und sich immer wieder neu ins Verhältnis zu einem Anderen zu setzen? Hier setzt, so eine Vermutung, ein ethischer Aushandlungsprozess ein, der nicht selten Veränderungsprozesse begleitet oder sogar anstößt. Und schließlich stellt sich die Frage, wie diese Prozesse in der Literatur aufgegriffen, reflektiert und ausgehandelt werden. Sind Literatur und Kunst unter Umständen Möglichkeitsräume, in denen Veränderungsprozesse durchgespielt werden und auch deren Scheitern aufgegriffen wird?

Zu den Beiträgen des Bandes

Die Vielschichtigkeit der Veränderung, die sich auch in den aufgeworfenen Fragestellungen zeigt, spiegelt sich zudem in unterschiedlichen, sich zum Teil gegenseitig bedingenden Aspekten und Ebenen wider, die in den Beiträgen verhandelt werden. So lässt sich konstatieren, dass das Phänomen als Folge einer Konfrontation des Gewohnten mit Andersheit auftritt. Es kann sich als plötzlicher Einschnitt im subjektiven Erleben manifestieren – sei es infolge von Krisensituationen (Kriege, Katastrophen etc.) oder Ereignissen im Privaten (Berufswechsel, neue Bekanntschaften etc.). Neben Individuen können auch Systeme Veränderungen unterliegen – in der Folge zeigen sich die Effekte politischer, gesellschaftlicher, sozioökonomischer sowie ökologischer Umbrüche. Bereits diese Aufzählung illustriert, dass systemische Veränderungen Einfluss auf subjektives Erleben haben. Was differiert, ist die Perspektive: Gilt es den individuellen Umgang mit Veränderung aufzuzeigen, steht das System im Fokus des Interesses oder wird die Verwobenheit beider Ebenen diskutiert? Zuletzt unterliegen Texte selbst einem Wandel, das heißt, die ihnen zugeordneten Kategorien (Genre, Medium etc.) sowie ihre Rezeption.

Diese hier skizzierten Aspekte – Andersheit, Subjekt, System, Rezeption – bilden den Rahmen für die nachfolgenden Beiträge, die sich auf unterschiedliche Weise der im Text präsentierten Veränderung annähern,

variiierende Konfrontationen mit Andersheit diskutieren und zugleich Momente des Wandels in der Produktion wie Rezeption von Text darlegen.

I. Veränderung als Konfrontation mit Anderem

In den ersten beiden Beiträgen erscheint Veränderung aus einer literaturwissenschaftlich-philosophischen Perspektive als Folge der Konfrontation mit Anderem, das heißt, als Reaktion der narrativen Figuren auf eine veränderte Realität. Bedeutend in den Argumentationen ist das Andere als philosophische Kategorie, das als initiales Moment Veränderungen evozieren bzw. provozieren kann. Während **Rettinger** die Begegnung mit nicht-menschlichen Figuren als Andere in kinder- und jugendliterarischen Texten denkt, wird in **Ohnesorges** Aufsatz das Andere zur Heimsuchung der Diegese.

Der Beitrag **Lisa Rettingers** „Welt auf den Kopf gestellt. Zur Figur des Anderen in der Kinder- und Jugendliteratur“ fokussiert den Zusammenhang der Begriffe Begegnung und Veränderung. Sowohl aus narratologischer als auch philosophischer Perspektive lässt sich Veränderung als vielschichtige Folge von Begegnungen *in* und *mit* Text herausarbeiten. Wird das erzähltheoretische Raummodell nach Lotman zugrunde gelegt, zeigt sich in der Synthese von ‚Ereignis‘ und ‚Begegnung‘ zunächst, dass Veränderung ein konstitutives Moment narrativer Strukturen ist. Die philosophische Perspektive – den Gedanken Lévinas folgend – ermöglicht darüber hinaus Veränderung als Potenzial von Begegnungen *in* und *mit* Text zu begreifen. Infolge der Konfrontation mit Anderem wird ein Infragestellen von Wahrnehmungs- bzw. Erkenntnismustern angeregt, bei dem Konzepte wie die ‚anthropologische Differenz‘ oder die ‚Heteronormativität‘ kritisch befragt werden. Die in den kinder- und jugendliterarischen Beispielen erzählte Begegnung mit *Figuren des Anderen* kann so als eine Einladung zu ethischen Aushandlungsprozessen interpretiert werden.

Philipp Ohnesorge diskutiert in seinem Beitrag „Rückkehr ins Gedächtnis, Befreiung aus der Verschüttung, unverhoffte Bergung.“ – Die Heimsuchung des Anderen in Juan S. Guses *Miami Punk* (2019)“ die Reaktionen der unterschiedlichen Figuren des Romans auf die veränderte Realität bzw. das radikal Andere, das sie in Form des verschwundenen Meeres sowie eines entschwebenden Gebäude-Komplexes herausfordert. In seiner produktiven Anwendung von Aspekten der Computerspiellogik auf den Text zeigt sich, dass das plötzliche Fehlen des Meeres in einem *atypischen* Miami als glitchartige Störung gelesen werden kann. Der Text erzählt und reflektiert demnach die durch den Glitch provozierten

Bewältigungsstrategien der unterschiedlichen Charaktere, und auch hier manifestieren sich für Ohnesorge Parallelen zu Computerspielen: Wenn z.B. die Simulation des Gewohnten durch die Hafenarbeiter*innen⁴ als eine Realitätsverweigerung interpretiert wird, die sich mit den *absurden* Handlungsweisen von computergesteuerten Nebenrollen (NPC) bei Softwarefehlern decken. Zuletzt diskutiert der Beitrag die in *Miami Punk* dargestellte Ereignishaftigkeit der Veränderung, deren unerwartetes und plötzliches Auftreten sich auch in der Sprachlosigkeit der Erzählinstanz widerspiegelt.

II. Subjekt und Veränderung. Einflüsse auf subjektives (Er-)Leben und Wahrnehmen

Die zweite Sektion fokussiert das Individuum. Sowohl mit der Krebsdiagnose im Beitrag **León-Villagrás** als auch der von **Fuhry** diskutierten plötzlichen Frau-Werdung erfolgt eine Auseinandersetzung mit drastischen Einschnitten in individuellen, narrativ-vermittelten Biografien. Beiden Momenten ist eine Zäsur inhärent, die das Leben in *vorher* und *nachher* gliedert.

Die beiden weiteren Beiträge legen das Augenmerk auf Veränderungen in der subjektiven Wahrnehmung. Während bei **Baumgart** eine Identitätskrise zu einer anderen Weltwahrnehmung führt, bietet die Thematisierung des magisch-fiktiven *Marvel Cinematic Universe* (MCU) für **Krause** auch die Möglichkeit subjektive Konstruktionen und Manipulationen von Realität zu diskutieren.

Sehr drastisch erscheint Veränderung in **Diego León-Villagrás** Beitrag „Seit gestern werde ich Vor-Urteil und Nach-Urteil denken.“ Die Krebsdiagnose als narrativer Übergangsraum bei Hildegard Knef, Wolfgang Herrndorf und Charlotte Link“. Für die autobiografisch-narrativen Figuren wird mit der Krebsdiagnose ‚Veränderung‘ als plötzlicher, drastischer Einschnitt in das bisherige (Er-)Leben diskutiert. Die Diagnose selbst initiiert den Schwebezustand zwischen Leben und Tod, markiert den Paradigmenwechsel (gesund/krank) und fungiert als Vergleichsmoment bzw. fixer Bezugspunkt, der das erzählte Leben in *vor* und *nach* strukturiert. León-Villagrás stellt in seiner vergleichenden Analyse der Texte von Knef,

⁴ Von den Herausgeberinnen wurden in diesem Band keine Vorgaben zur Umsetzung gendersensibler bzw. -gerechter Sprache gemacht. Die unterschiedlichen Umsetzungen in den einzelnen Beiträgen machen den Sammelband zu einer Art Zeitzeugnis, das die derzeitige nicht standardsprachlich reglementierte Koexistenz differenter Darstellungs- und Sprachformen dokumentiert.

Herrendorf und Link heraus, dass das ‚Urteil‘ retrospektiv geschildert wird und es die autobiografische Auseinandersetzung begründet (Schreibanlass). Der Text wird so zum Instrument der Verortung des Selbst, der Kontingenzbewältigung, der Sinnstiftung und bietet zugleich eine kritische Auseinandersetzung mit dem (ärztlichen) Diskurs ‚Krebsdiagnose‘. Krebs – und das wird zuletzt an Links *Sechs Jahre* deutlich – betrifft nicht nur die erkrankte Person, sondern wird zur einschneidenden Veränderung für das ganze Umfeld.

Ähnlich einschneidend erscheint Veränderung in **Natalia Fuhrys** Beitrag „Und plötzlich Frau – Geschlechtstransformationen bei Virginia Woolf und Angela Carter“, der sich mit plötzlichen Frau-Werdungen auseinandersetzt. Mit der körperlichen Transformation – bei zunächst gleichbleibender persönlicher Erfahrungswelt – offenbaren die Hauptfiguren der Romane für Fuhry die soziale Konstruiertheit von Geschlecht und hinterfragen mit dieser Veränderung insbesondere die heteronormative Übereinstimmung von biologischem Körper, Geschlechtsidentität und Begehren. Woolfs Figur Orlando knüpft ihre Identität nicht an Geschlecht – die Frau-Werdung ist nicht traumatisch –, dennoch erlebt sie infolge des Wandels die einschränkenden gesellschaftlichen Implikationen. Bei Carter bedeutet die erzwungene Transformation von Evelyn zu Eve einen krisenhaften Identitätsverlust. Die Veränderung von Mann zu Frau illustriert dabei die differente, subjektive Wahrnehmung der Hauptfiguren und demaskiert in dem vergleichenden Moment (*vorher-nachher*) Geschlechterhierarchien.

Mit ihrem Beitrag „Die Realität des Subjekts in Daniel Kehlmanns *Du hättest gehen sollen* (2016)“ rückt **Lea Baumgart** den Aspekt einer veränderten (Selbst-)Wahrnehmung in den Fokus. Anhand *Du hättest gehen sollen* zeigt sie, dass ein Wandel im eigenen Rollen- bzw. Selbstverständnis zu einer Identitätskrise führen kann, die nicht nur eine Sprachlosigkeit, sondern auch eine andere Realitätswahrnehmung evoziert. Der zunehmend isolierte, autodiegetische Erzähler entfremdet sich in dem an Schauergeschichten erinnernden Text immer weiter von sich selbst. Schlussendlich misslingen für ihn Selbst-Erkenntnis und ein intersubjektiver Abgleich der eigenen Wahrnehmung. Stets auf sich selbst zurückgeworfen, führt das plötzlich veränderte Selbstverständnis des Erzählers zu einer Identitätskrise, die in einem finalen, totalen Realitäts- und Kommunikationsabbruch kulminiert.

Auch **Raphael Krause** diskutiert in seinem Beitrag „Mediale Realitäten – Zum Wechselspiel von Wahrnehmung und Gestaltung der Realität durch

serielle Medien in der Metaserie *WandaVision*“ den Einfluss des Subjekts auf die Realitätswahrnehmung und -darstellung. Anhand der Serie *WandaVision* zeigen sich das Medium Serie und die im Fernsehen narrativ-vermittelten Realitätsentwürfe als mögliche Zufluchtsorte vor der Realität: Die Titelfigur Wanda erschafft so radikal konstruktivistisch eine Welt, in der der geliebte Vision noch lebt und ein glückliches Zusammensein möglich ist. Wie der Titel bereits suggeriert, erzählt die Serie die fiktive, vor dem Hintergrund des MCU irritierende Geschichte von Wanda und Vision, wobei Vision in Wandas Welt in Abhängigkeit von ihr und der magischen Realität existiert. Durch die Sitcom-Anleihen in Wandas Weltentwurf erscheint Realität als medial vermittelt und beeinflusst – die Serie referiert folglich nicht nur auf Narrationen aus dem MCU, sondern ist als eine Metaserie ein Kommentar zu Serien-/Fernsehgeschichte, die zu einem Verweis- und Rätselspiel einlädt.

III. System und Veränderung. Zu ver- und geänderten Systemen

Zwar betreffen die hier diskutierten Veränderungen zumeist auch Individuen, doch mit der dritten Sektion rückt das Systemische in den Fokus des Interesses. In den nachfolgenden Beiträgen werden vor allem Umbrüche auf Systemebene sichtbar. Unter Rückgriff auf zumeist diachrone Vergleiche lässt sich der Prozess der Veränderung aufzeigen: Bei **Seidel und Stegmaier** zeigt sich mit dem Wandel des politischen Rahmens in der DDR und der damit einhergehenden Zäsur (*kultureller Kahlschlag*) eine veränderte Textproduktion. **Huth** diskutiert demgegenüber die Sichtbarkeit der Klimakatastrophe in gegenwärtiger Lyrik – die Handlungsaufforderung der Ökolyrik (insbesondere 1960er) weicht hier dem mahnenden Aufzeigen der Folgen des anthropogenen Einflusses und dem Reflexionsangebot. Mit **Kern** und **Nobis** rücken dystopische bzw. utopische Texte als mögliche Zukunftsentwürfe und denkbare Variationen der Gegenwart in den Mittelpunkt. Beide Beiträge diskutieren auch genrespezifische Entwicklungen. Mit **Neumeier** verlassen wir zukünftige Szenarien und werfen abschließend einen Blick auf aktuelle gesellschaftliche Veränderungsprozesse: Aufgezeigt wird hier ein wünschenswerter Wandel in der medialen Darstellung von Geschlechtsidentitäten, dessen Einfluss und Bedeutung sich auch in der durchgeführten qualitativen Studie widerspiegelt.

Mit ihrem Beitrag „Haben wir denn etwas zu fürchten vom Fortgang der Zeit?“ – Veränderungsaspekte in Texten der DDR der 1960er Jahre anhand der Beispiele *Der geteilte Himmel* (1963) und *Ich war neunzehn* (1968)“ gehen **Oliver Seidel** und **Thomas Stegmaier** auf das Verhältnis

von politischen/gesellschaftlichen Veränderungen und Textproduktion ein. Anhand zweier Beispiele (vor und nach dem *kulturellen Kahlschlag*) diskutieren die Wissenschaftler, einem mediensemiotischen/raumtopologischen Ansatz folgend, die Veränderungen innerhalb der Textstrukturen, die u.a. als Folge der Zensur erscheinen. Reflektiert Christa Wolf in *Der geteilte Himmel* noch den Sozialismus und die bewusste Entscheidung der Protagonistin für die DDR als Heimat, wird in der DEFA-Produktion *Ich war neunzehn* das Bild eines gefestigten sozialistischen Soldaten gezeichnet, der vom Faschismus verführte Arbeiter befreit und zur Verteidigung der Heimat bzw. zum Kampf gegen den Faschismus motiviert. Die Beispiele ermöglichen hier in der Zusammenführung von historischer Kontextualisierung und literaturwissenschaftlicher Analyse Rückschlüsse auf die jeweiligen Kulturbedingungen und verdeutlichen in ihrer Gegenüberstellung zugleich die (semantischen) Veränderungen als Folge der repressiven Strukturen.

Während zuvor insbesondere die Veränderungen im politischen System und die Auswirkungen auf die Kultur- bzw. Textproduktion diskutiert wurden, bietet der Beitrag **Alexandra Huths** eine weitere (lyrische) Perspektive auf die Veränderung von Systemen – hier den klimabedingten Wandel des Ökosystems. In „Veränderung von Natur im Anthropozän. Betrachtungsweisen gegenwärtiger deutschsprachiger Lyrik“ zeigt sie anhand der Analyse zweier differenter gegenwärtiger Naturgedichte die Darstellung einer veränderten Umwelt. Beide Gedichte illustrieren dabei den (negativen) Einfluss des Menschen auf die Natur: *Spülsaum/nature morte* zeigt dies mit der eminenten Verschmutzung des (exemplarisch beschriebenen) Strandes durch anthropogene Hinterlassenschaften, die nicht zuletzt infolge des immer kleinteiliger werdenden Mülls (Mikroplastik) zur Bedrohung für Natur und Mensch werden. *Smart City* zeichnet demgegenüber das dystopische Bild einer baumlosen, effizienten sowie hochtechnisierten/digitalen Stadt. Mit dem Austauschen der Bäume durch Antennen verliert das Stadtbild jedoch nicht nur an ästhetischem Gehalt, auch die physische und psychische Gesundheit des Menschen wird durch sein eigenes Handeln gefährdet.

Ausgehend von den bereits thematisierten, ökologischen Veränderungen der (Um-)Welt und der von Huth herausgearbeiteten Verantwortung des Menschen, diskutiert auch **Joachim Friedrich Kern** in „Wir sind zum Aufbruch bereit – Der Umgang mit apokalyptischen Veränderungen in Songs des 21. Jahrhunderts“ die entscheidende Rolle des Menschen. In den analysierten Texten werden – dem Genre der politischen Lyrik folgend –

kontingente Realitätsentwürfe imaginiert, welche die Veränderbarkeit von Systemen herausstellen und die Handlungsfähigkeit des Menschen betonen. In seinem Beitrag erscheinen die systemischen Veränderungen als Folge einer (zukünftigen) Katastrophe. Die zwei von ihm analysierten Songs zeichnen dabei je unterschiedliche veränderte (post)apokalyptische Welten: Während *Hurra die Welt geht unter* (K.I.Z., Henning May) das utopische Potenzial des Zusammenbruchs herausstellt und eine paradiesische, neue Realität auf den ‚Trümmern der alten Systeme‘ illustriert, ist *Raketenstart* (DOTA) ein dystopisches Negativbeispiel, das als eine Warnung für eine verhinderbare ökologische Katastrophe gelesen werden kann. Beide Texte spielen dabei mit dem Status quo und porträtieren in ihrem dystopischen bzw. utopischen Szenario eine mögliche veränderte Realität.

Mit dystopischen bzw. utopischen Narrationen setzt sich auch der Beitrag von **Philipp Nobis** auseinander. In „Agogische Vermittlung im Utopie-Diskurs“ zeigt er, dass der Beschäftigung mit Zukünftigem immer der Modus der Veränderung inhärent ist. Durch die Gleichzeitigkeit von Gegenwart und literarisch entworfener Zukunft (Chronofferenz) wird die veränderte mögliche Realität gegenwärtig und den Rezipierenden durch die in utopischen Texten etablierte Lenkung vermittelt – herausgearbeitet als agogische Führung (*temporal wie räumlich*). In Jevgenij Samjatins *Wir* erzählen die Protokollnotizen des Protagonisten D-503 zunächst die Fortschrittsgeschichte der positiv bewerteten utopischen Gesellschaft (*temporal*) – mit der Liebesgeschichte und dem Verlassen der utopischen Stadt zeigt sich dann die Konstruiertheit des Systems und ein alternatives Wissen wird offeriert (*räumlich*). Auffällig hierbei ist, dass der kollektivierende utopische Zukunftsentwurf als etwas dargestellt wird, das es zu verhindern gilt. Sibylle Bergs *GRM* konzipiert Zukunft demgegenüber als etwas im Werden. Hier wird eine sich verändernde Gesellschaft gezeigt, die sich dem einkommensabhängigen digital-technischen Fortschritt verschreibt (*temporal*) und infolge der Algorithmen singuläre Individuen produziert, die nur durch die Erzählinstanz als zusammengehörig erscheinen (*räumlich*). Für Philipp Nobis ist Veränderung so nicht nur konstitutives Moment von Utopien/Dystopien, sondern auch das Genre selbst unterliegt einem Wandel.

In „Wieso ist meine Art zu leben ‚die Andere‘? Eine diskursanalytische Betrachtung der (De-)Konstruktion von ‚Geschlecht‘ und deren Rezeption in Jugendliteratur“ beschäftigt sich **Mika Neumeier** weniger mit utopischen bzw. dystopischen Veränderungen der Zukunft, sondern mit aktuellen gesellschaftlichen Veränderungsprozessen. Der Beitrag diskutiert

anhand der wissenschaftlich initiierten, sich verändernden Wahrnehmung von *Geschlecht*, inwiefern in Literatur mit dem vorherrschenden naturalistisch-heteronormativen Verständnis gebrochen wird und eine plurale Darstellung von Geschlechtsidentitäten erfolgt. Die Sichtung des literarischen Angebots zur Transgender-Thematik zeigt, dass die Geschlechtsidentität oftmals an die Außenwahrnehmung bzw. den scheinbar geschlechtlich-definierten Körper geknüpft wird (*doing gender*) und die Texte die gesellschaftlich/soziale Akzeptanz der trans Identität vor dem Hintergrund eines äußerlichen Coming-Out verhandeln. Agnes Ofners *Nicht so das Bilderbuchmädchen* bildet hier eine Ausnahme und dient als Grundlage für die Erforschung des Einflusses gendersensibler Literatur auf Jugendliche (qualitative Studie). Auffällig hierbei ist, dass keine vollständige Dekonstruktion des internalisierten Geschlechtsverständnisses erfolgt. Dennoch lässt sich in der Übernahme der im Text verwendeten Pronomen für die trans Figuren (Anschlusskommunikation) und in der Reflexion, bedingt durch die im Text evozierte Irritation, eine Veränderung ablesen.

IV. Veränderung im Theater. Realität und Rezeption als veränderbar

Veränderung hat eine vielschichtige Bedeutung für die theatrale Praxis: Mit jeder Neuinszenierung (auch jeder Aufführung) erscheint der Ursprungstext bzw. das Dargestellte verändert. **Beckers** Beitrag verhandelt diese Thematik der veränderten Wiederholung, die sich an der Tradition abarbeitet und sich zugleich mit der Reinszenierung in die Rezeptionsgeschichte einschreibt. **Walch** und **Höstlund** betonen demgegenüber den theatralen Möglichkeitsraum, der im Sinne des Brecht'schen Theaters Realität als konstruiert sowie veränderbar inszeniert und marginalisierten Gruppen (z.B. Geflüchtete) eine Stimme gibt.

Annika Becker widmet sich in ihrem Beitrag zu „Metamorphosen der Odyssee. Eine theatrale Irrfahrt durch die Mythenrezeption“ der immer wieder neuen und veränderten Adaption des Mythos im theatralen Raum. Anhand der von Antú Romero Nunes inszenierten *Oydssee* geht sie auf die Bedeutung der narrativen Vermittlung von Realität – das Erzählen der eigenen Geschichte als Ermächtigungsstrategie (Kontrolle, Deutungsmacht, narrative Identität) – und das Sichtbarmachen dieser Erzählmechanismen auf der Bühne ein. Die von den Schauspielenden verkörperte Irrfahrt durch die Rezeptionsgeschichte des Stoffes dekonstruiert dabei in assoziativen Szenen bzw. ikonografischen Anspielungen die mythische Sinnsuche

und erscheint doch als veränderte Wiedererzählung, als Fortschreibung des Mythos.

Inwiefern politisches Theater Veränderbarkeit akzentuiert, diskutiert **Thore Walch** in „Kontingenzen der Rechtssprechung. Veränderbarkeit in der Filminstallation *geRecht*“. Ausgehend von der Pause bzw. der Unterbrechung als politisches Moment fokussiert der Beitrag Brechts Verfremdungseffekt, der als ein Aufbrechen der Kontingenzen des Gezeigten sowie deren kritische Befragung definiert werden kann. Am Beispiel von *geRecht* (Juni 2021; Theater Aufbau Kreuzberg) wird illustriert, wie es gelingt, ‚Welt‘ als konstruiert und wandelbar erfahrbar zu machen. Die Diskrepanzen in der Übersetzung im Anhörungsprozess, die notwendige eigenständige und kontinuierliche Wahl des Blickwinkels während der Aufführung (keine definierten Plätze) sowie die differenten Film-Enden fungieren als V-Effekte: Sie akzentuieren die Medialität der Filminstallation und stellen zugleich die Veränderbarkeit von Realität heraus.

Realität als veränderbar bzw. die eigene Geschichte vor dem Hintergrund fluchtbedingter Veränderungen ist das zentrale Thema in **Helen-Dominique Höstlunds** Beitrag. In „Flucht als Autobiografie. Erzählen und Performen von Wendepunkten in *Pizza Shop Heroes*“ diskutiert sie den Würdeverlust, der mit der erzwungenen Entscheidung zur Flucht und zur Veränderung einhergeht. Betrachtet werden die differenten Momente der Fluchtbewegung – vor, während, nach –, in denen die zwangsmigrierenden Personen in ihrer inhärenten sowie kontingenten Würde verletzt werden. Nicht nur die Gewalt – Misshandlung, Folter, Illegalität, Status als Nonperson etc. – die Geflüchteten widerfährt ist entwürdigend, auch das Label ‚Flüchtling‘ (Refugeeness), die damit geforderte Haltung der Dankbarkeit sowie Machtasymmetrien in der Aufnahmegesellschaft werden von Höstlund herausgearbeitet und problematisiert. In autobiografischer/autobiofiktionaler Kunst (Literatur, Performance) von Geflüchteten wird vor dem Hintergrund der verlorenen Würde aufgezeigt, wie die Deutungshoheit über die eigene Geschichte zurückgewonnen wird, inwiefern die Kunst Würde zurückgeben kann und die andere Stimme kritische Blicke auf Systeme und Begegnungen in und mit der Aufnahmegesellschaft offerieren kann.